

schwach vortretende Wandpfeiler, sog. Lisenen, welche eine vertikale Zerlegung anstreben. Diese Lisenen bildete die Gothik sodann zu Strebepfeilern um.

Betrachten wir sodann den ornamentalen Schmuck der romanischen Kunst, so finden wir ihn von dem der römischen Kunst völlig verschieden. Die freie naturgemässe Bildung von Blattwerk und Ranken, welche dort maassgebend ist, hat einer



Friesornament aus dem Kloster zu Fulda.

rein konventionellen Ausführung Platz gemacht. Es entstehen die unendlich fortlaufenden Verschlingungen der Linien, zwischen welche hart gezeichnete Blätter eingefügt sind; hierbei scheint die altgermanische Verzierungsweise mit ihrem Flechtwerk von entschiedenem Einfluss gewesen zu sein. Oft findet man auch in der romanischen Kunst fratzenhafte Gebilde und Drachen mit in das Liniengewirr eingeflochten. Bei allem Ornament geht jedoch die schöne Plastik der antiken Kunst verloren, die Aus-



Friesornament aus dem Kloster St. Gallen.

führung wird immer flacher, ja sie ist sehr oft als Flachornament zu bezeichnen.

Auch rein geometrischer Muster bediente man sich gern, wie die von uns gegebenen Beispiele der Schuppen- und Zickzackornamente zeigen. Derartige Verzierung trifft man besonders häufig an den Umrahmungen der Portale und Fenster an.

Der Werth des romanischen Stiles ist für die moderne Kunst zwar nicht zu unterschätzen, doch tritt derselbe hierin



Romanische Säulenschaft-Verzierung (12. Jahrh.)

weit hinter der Gothik zurück. In der Mitte unseres Jahrhunderts war man einmal eifrigst bemüht, die Romanik den bürgerlichen Bedürfnissen wieder anzupassen und ist in jener Zeit auch manches grössere öffentliche Gebäude im Rundbogenstil erstanden. Eine Abweichung, welche nur wenig erfreuliche Resultate zu Tage förderte war es, als man den Rundbogen

durch den sogen. Stichbogen (Theil eines grösseren Kreisbogens) zu ersetzen suchte. Mit dieser Neuerung war zwar den wohnlichen Anforderungen besser genügt als mit den, dem Inneren viel Licht raubenden Rundbogen, das Aeussere solcher Gebäude gewann jedoch wenig an ästhetischer Schönheit. Beispiele solcher Art trifft man vorzüglich in München, jedoch auch in anderen Städten, z. B. das alte Polytechnikum jetzt Kunstgewerbeschule zu Dresden.

Strenger haben der Norden Deutschlands und die Rheinlande am mittelalterlichen Stil festgehalten, doch trifft man hier mehr den sogen. Uebergangsstil, eine schon stark mit Gothik gemischte Bauweise an. Eine eigenthümliche Erscheinung bildet es, dass man bei Eisenbahn-Stations- und Betriebsgebäuden gern noch den romanischen Stil verwendet. Im Kunstgewerbe gewinnt der Goldschmied zuweilen noch treffliche Muster aus jener Kunst-epoche.

Geschichtliche Notizen über die Uhrmacherkunst und Astronomie etc.

Ein Denkmal für Philipp Reis,

(Erfinder des Fernsprechers) in Gelnhausen.

Es ist eine unbestreitbare Thatsache, die nicht nur erst durch das bekannte Werk S. P. Thompson's „Philipp Reis, Inventor of the Telephone“ für die gesamte zivilisirte Welt in das richtige Licht gesetzt worden ist, sondern welche in Deutschland schon lange zur Geltung kam, dass der Schullehrer Philipp Reis aus Gelnhausen schon im Jahre 1861 einen durch galvanische Ströme betriebenen Fernsprecher, Telephon, konstruirte hatte. Mit diesem Instrumente war es nicht nur möglich, Töne durch Vermittelung des galvanischen Stromes auf weite Entfernungen hin fortzuleiten und an einer zweiten Station zu reproduziren, sondern auch deutlich gesprochene Worte zu vermitteln. Dies wurde auch bei der am 23. August 1885 stattgehabten Enthüllungsfeier des Reis-Denkmal's von einer grösseren Anzahl von Herren, die seiner Zeit mit dem Reis'schen Telephon experimentirt hatten, bestätigt und besonders die Thatsache, dass Worte übermittlelt werden konnten, bezeugt. Jedenfalls war Reis der Erste in der Welt, welcher ein Telephon konstruirte, mit dem man Töne und Worte auf eine verhältnismässig weite Entfernung mittels des galvanischen Stromes übermittlelt konnte. Und aus diesem Grunde hat man ihm endlich, nachdem man ihn Jahrzehnte lang als unpraktischen Träumer betrachtet hatte, in seinem Geburtsorte Gelnhausen bei Frankfurt a. M. auf dem Marktplatze ein Denkmal gesetzt, welches am 23. August v. J. enthüllt wurde.

Philipp Reis wurde am 7. Januar 1834 in einem schlichten Bürgerhause zu Gelnhausen bei Frankfurt a. M. geboren. Schon nach den ersten Jahren seines Schulbesuches erkannten seine Lehrer die ungewöhnliche Begabung des Knaben, und sein Vater war damit einverstanden, ihn für eine gelehrte Laufbahn zu erziehen. So kam er in das Garnier'sche Institut nach Friedrichsdorf und später in die Hassel'sche Anstalt nach Frankfurt a. M. Seine Fähigkeiten, sein Eifer und Fleiss veranlassten seine Lehrer, den Besuch des Polytechnikums für ihn in Vorschlag zu bringen. Allein, nachdem ihm frühzeitig Vater und Mutter durch den Tod genommen waren, bestand sein Vormund darauf, dass er sich dem Kaufmannsstand widme, und er trat als Lehrling in das Farbwaaren-Geschäft von J. F. Beyerbach in Frankfurt. Nach Ablauf seiner Lehrzeit und Absolvirung seiner Militärpflicht trat sein alter Drang nach dem Studium der physikalischen und chemischen Wissenschaften mit erneuter Kraft in ihm hervor, und mit der aussergewöhnlichen ihm innewohnenden Energie warf er sich auf die Vorbereitung zum Lehramt in den Naturwissenschaften und trat im Jahr 1858 bei seinem väterlichen Beschützer und früheren Lehrer, Hofrath Garnier in Friedrichsdorf, auf dessen Anerbieten als Lehrer in dessen Anstalt ein.

Und nun begann die Zeit seiner unermüdlichen, neue Wege einschlagenden Thätigkeit. Der Genius ging an die Arbeit. Isolirt auf seinem Posten stehend, allein gestützt auf eigene